

Sozialdemokr. Verein für Halle u. d. Saalkr.

Donnerstag den 5. April abends 7 1/2 Uhr im Vereinslokal
„Drei Könige“, Kleine Ulrichstraße.

General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die Wohnungsfrage im kapitalistischen Staate.
Referent: Genosse Medafer **Thiele**. 2. Bericht des Vorstandes und Rechnungslegung über das 1. Quartal 1900. 3. Bericht über den
Einem zahlreichem Besuch nicht entgegen **Der Vorstand.**

Sozialdemokr. Verein, Merseburg.

Donnerstag den 5. April abends 8 1/2 Uhr in Saal's Restaurant, Mühlberg.

Versammlung.

Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten
Zu regem Besuch ladet ein **Der Vorstand.**

Gewerkschaftskartell zu Halle.

Freitag den 6. April abends 7 1/2 Uhr im Weihen Hof, Weissenhofstraße 5.

Sitzung.

Tagesordnung:

1. Eingänge.
2. Abführung der Beitragsliste nach dem bisherigen Modus und Beschlußfassung über die Einziehung der Kartell- und Sekretariatsbeiträge nach den neuen Bestimmungen.
3. Bericht der Agitations-Kommission und Neuwahl derselben.
4. Beratung und Beschlußfassung über die von der Polizei neuerdings gegen die Gewerkschaften ergriffenen Maßnahmen.
5. Abrechnung über den Vergarbeiterstreik.
6. Matrikel.
7. Anträge und Mitteilungen.

Das Erscheinen aller Delegierten ist notwendig. Soweit der freie Raum des Sitzungssaales es gestattet, können von jetzt an die gewerkschaftlich organisierten den Kartellungen beizutreten.
Der Vorstand.

Achtung! In städtischen Betrieben beschäftigte Arbeiter!

Samstag den 8. April nachmittags 4 Uhr im Saale des Herrn
Faulmann, Gartenstraße 7.

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter in städtischen Betrieben und bei Privatunternehmen. Referent: Stadtoberdener Arbeiter. 2. Bericht über den Jahresthemen der Betätigten erachtet als Pflicht
des Einberufer.

Achtung! Bergarbeiter von Dierfeld.

Samstag den 8. April nachmittags 3 Uhr im Gasthof zur Sonne
zu Dierfeld

Öffentliche Berg- und Süttenarbeiter- Versammlung

für Männer und Frauen.

Tagesordnung: 1. Die Lage der Bergarbeiter sonst und jetzt.
2. Die Notwendigkeit unserer Organisation. 3. Die bevorstehende General-Versammlung in Altenburg. Bericht über den
Referent: Franz Pokorny.

Zu dieser Versammlung werden 10 Pf. Entree erhoben.
Wegen der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht jedes Bergmannes
zu erscheinen. **Der Einberufer.**

Ortskranken-Kasse zu Schkenditz.

Samstags den 7. April abends 8 1/2 Uhr im Radstellersaal

General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Beschlußfassung über Erhöhung des durchschnittl.
Zugelohns in den 4 Klassen. Unterfertigung der zweiten Klasse. 2. Bericht über den
Referent: Oscar Wenzel, Vorsitzender.

Östern kommt!

Alle Farben,
trocken und in Del gerieben.

Lacke,

Leim,

Pinsel,

nur la Qualität zu Konkurrenz-Preisen empfiehlt
Drogen- und Farben-Handlung,
9 Mittelwache 9.

Freybergs Brauerei

empfehl: Lager-Bier
Bühnener Export-Bier
Pilsener Bier
Deutsches Porter-Bier, à Flasche 20 Pf.
Haus-Bier, während der heißen Jahreszeit, leichtes,
erfrischendes Getränk, à Flasche 6 Pf.

Wir suchen 15. Mai ds. Jh.
= einen tüchtigen energischen Lagerhalter =
für unser Kohlengeschäft. Gehalt pro Jahr 1500 Mark. Kaution
500 Mark.
Desgleichen für unser Haupt-Kontor einen
Jungen Mann
für leichte Kontorarbeiten, für sofort oder später. Mitglieder des
Allgem. Konsum-Vereins, bezüglich deren Angehörige, werden in erster
Reihe berücksichtigt.
Schriftliche Anerbietungen erbeten an
Das Haupt-Kontor des Allgem. Konsum-Vereins
Halle a. S., Merseburgerstraße 188.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direction: M. Richards.

Donnerstag den 5. April 1900
abends 7 1/2 Uhr.
201. Vorst. im B. H. 188. Abonn.-Vorst.
1. Viertel. Farbe: blau

Wallenstein.

Ein Dramat. Gedicht von Fr. v. Schiller.
1. Teil: Wallensteins Lager. — Die
Bicolomini.

Freitag den 6. April 1900
abends 7 1/2 Uhr.
202. Vorst. im B. H. 188. Abonn.-Vorst.
2. Viertel. Farbe: gelb.

Alexandro Stradella.

Opern:
Sonne und Erde.
Balltettvertiefung in 4 Akteilen von
Sagester u. Saul.

Thalia-Theater.

Donnerstag den 5. April 1900
abends 7 1/2 Uhr.
Volkstümliche Vorstellung
bei außer-
gewöhnlich **einmaligen Preisen**
Parterre 75 Pf. Seitenbänke 30 Pf.
Der **Veilchenstreifer.**

Auffspiel in 4 Akten v. G. v. Roier.

Walhalla-Theater.

Direction: Richard Haber.
Neuer Spielplan!

Das Du Carré-Trio, originelle Lust-
Gymnastiker. (Neu! Sensationell!)
— Die 3 Weichhülser **Montroll**, akro-
bottische Leutl-Darsteller. — Brothers
Bill u. Will, gymnastisch-erzählende
Parl.-Komödianten. Herr **Hermann**
Müller-Lipart, multifaktiger
Verwandlungskünstler. — Die Familie
Asa, Serenadenänger, Tanz- und
Opern-Parodisten und Gladien-Juni-
atoren. — **Fr. Auguste Wiesch**,
Belagungs-Soubrette. — Herr **Martin**
Vallee, Original-Gesangs- u. Charak-
ter-Comorist. — **Robert Paxton's**
„Wiesen-Panorama-Gemälde“, ge-
heißt nach berühmten Meisterwerken.
(Neu! Bilder.)
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

APOLLO-THEATER

Gänzlich neuer Spielplan:
Two Carters, der schwarze Herr u.
die weiße Dame.
Ein **Fandal in Ungarn**, **Ver-
letzte**, **Die Räuber**, **Benjamin's**
Darsteller, **„Reffini“**, **Troupe**, **Er-
zähler**, **„Firma Bertolotti“**, **Equi-
libristin**, **„Genedetti“**, **Univerfal-Kunst-
„Robert“**, **Trio**, **Akrobaten**,
Gumm-„Schmitz“, **Soubrette**, **„Herr**
Wittold“, **„Dreißig“**, **„Herr**
Grosch“, **Comorist.**

Welt-Panorama

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 6, I.
Som 1.—7. April
Wiesbaden, Ess, Frankfurt.
Som 8.—14. April
Die Kaiserliche Wilhelm II.
Palatina. Die Großstadt
Geöffnet von früh 10 bis abends 10 Uhr.
Eintritt 25 Pf. Kinder 10 Pf.

ritz Grimm

Empfehlenswerter
Nur für Kenner!
Schuss Nr. 8.

Delb-Dele, Mexico-Cubana-Einlage.
10 Stück 60 Pf.

Gründete **Kaden-Gurichungen**.
bis 25. März. **Fragebogen** vom 4. 4.
Wtr.-Adventische, desgleichen 5 Wtr.-
Kastenregal, 2 Wtr. Kastenregal,
dazu **Adventisch** mit **Kästen** und
Gehensplatte, **Warenkörbe**, 3 1/2
Wtr., 3 Wtr., 2 1/2 Wtr., 1 Wtr. lang,
Adventische, 2 1/2 Wtr.,
2 Wtr. Länge. **48iges Luft**, ein-
fache **Stehplatte**, 1 **Stahlgitter** mit
26 **Häuser**, **Schaulasten**, **Anhänge-
schranke** u. v. m. verkauft billig

Friedrich Peleke,

Geißstraße 25.
Telephon 1151.

Geehrte Hausfrauen!
Rein **Milch-Auflösung**,
Dampf-Molke-Räucher,
Milche in **Zeit**, **Wendischstraße 33**,
verkauft während keine beste
Kollmilch wie bisher à Liter 15 Pf.
Sonder erhalten Rabatt.
N.B. **Frauen** zum **Milch-Austragen**
werden gesucht.
Hochachtungsvoll
Fridolin Meyer, **Molkereibesitzer**,
Zeit.

Möbel

Betten und Polsterwaren jeder Art von der einfachsten bis zur elegantesten Einrichtung.
Sesseln- u. Damen-Konfektion, Kleiderstoffe u. Manufakturwaren, Gardinen, Teppiche, Kinderwagen, Sportwagen, Musikwerke usw. usw. auf

Teilzahlung

zu den denkbar leichtesten Bedingungen bei

Robert Blumenreich

Halle a. S.
24 Gr. Ulrichstrasse 24, obere Etage
im eigenen Hause.

Tanz-Unterricht.

Zu meinem Mitte April beginnenden Sommerkurs im Weich-
bierfalon für Abteilungen und einzelne Personen werden gefällige
Anmeldungen entgegengenommen.
Ad. Fröbe, Tanzlehrer, Geriettenstraße 32, II.

Hierdurch erlaube ich mir anzugeben, daß ich am 2. April d. J.
Heilstraße 2 hierseits
ein
Sarg-Magazin
eröffnete und bitte, mich bei vorkommendem
Fall zu berücksichtigen.
Lager von Metallsärgen
eichen und Kiefern, in allen Größen und Breiten.
Uebernahme ganzer Begräbnisse, sowie Ueberführung nach
außerhalb werden prompt und billig besorgt.
Bestellungen werden Heilstraße 2 und Schillerstraße 46 angenommen.
Halle a. S., den 4. April 1900.
Robert Kersten.
Hochachtungsvoll und ergebent

ff. Dütenkonfekt, Ostereier, Oster-Kafen, ff. Schokolade u. Kakao, diverse Zuckerwaren

empfehl billigt die
Honigluden, **Schokoloden** und
Zuckerwarenfabrik
von **C. Zornow**, Inhaber:
Halle a. S., Leipzigerstr. 82.
Rob. Schirmer,
Halle a. S., Leipzigerstr. 82.

Konfirmations-Geschenke

in
Broschen,
Armabändern,
Ohrringen,
Ringen,
Kette,
Malakotten,
Herrenkotten etc.
empfehl
P. Ihfeldt, Goldschmied
Rathausstraße 15.
Verlobungsringe.

Merseburger.

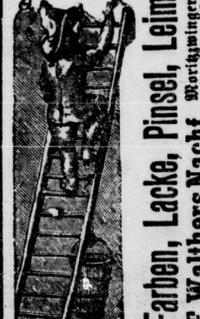
Alle Sorten **Schuhwaren**
reell und billigt
empfehl die
Schuhfabrikant von **E. Mende**,
Konsummitglieder erhalten Marken
auch auf Reparaturen.

Zapeten

neueste Muster zu billigsten
Preisen empfiehlt
Hermann Bischoff
Gr. Klausstraße 4.
Reste, bis 10 Rollen, außer-
gewöhnlich billig.

Zum Umzug

empfehle
neue und gebrauchte Möbel.
Dibans in Stoff und Blüch, einfache
Sofas, Kleiderkettäre u. Vertikows,
Stegstühle, Bettstellen mit und
ohne Matratzen, Küchenchränke und
Tische sowie ganz Wirtschaften zu
allerbilligsten Preisen.
Ankicht gern gestattet.
Max Jungblut, Georgstr. 3.
Alle Möbel nehme in Zahlung.



Leim.
Farben, Lacke, Pinsel,
E. Walthers Nachf., u. Erbinng. 26.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 5. April

Nr. 14

Der König und der Henker.

Von Alexander Petöfi.

Hochmutsvoll im Schmuck der Krone
Sitzt der König auf dem Throne;
Ringsherum die stolzen Recken
Hunden gleich die Hand ihm lecken.

Doch der Thron beginnt zu wanken —
Geht die Welt aus ihren Schranken?
Was bedeutet diese Störung?
Volks-erhebung! Volksempörung!

Wie der Strom durchbricht seine Bänke,
Sprengt das Volk nun seine Ketten;
Kettentrümmer, Kettenenden,
Waffen sind's in seinen Händen.

Waffen blitzen — All' die Recken
Sich verkriechen, sich verstecken;
Einer nur sucht nicht das Weite,
Bleibt dem König an der Seite.

Einer nur von all den Sassen
Hat den König nicht verlassen:
Dicht zur Seite seinem Lenker
Hält der bleiche, blut'ge Henker.

Spricht der König: „Toch sind alle,
Bin allein mit dir, Wasalle!
Also du nur bist der eine,
Von so vielen treu alleine!“

„Weil ich weg nicht schlich wie jene,
Treu deshalb mich nimmer wähne“ —
Spricht der Henker — „keiner Treuen
Dürfen Könige sich erfreuen.“

„Die den Thron umschlichen hatten,
Waren lichtzerlegte Schatten;
Mit dem hingeschwundenen Lichte
Sind die Schatten all' zu nichte.“

„Warum ich allein nicht wanke?
Weil ich dir mein Brod verdanke —
Wirf es mir auch künftig geben:
Ohne mich kannst du nicht leben!“

Fata Morgana.

Erzählung aus dem Offiziersleben
von Rudolf Krafft.

II

I.

Die Dezemberfemme schien in ein luxuriöses, aber etwas sonderbar ausgestattetes Boudoir. Mit den feinen seidenen Vorhängen, den zierlichen Sesseln, der üppigen Chaiselongue und den kostbaren Nippisachen, die auf den Tischen standen, kontrastierte stark eine an der Wand hängende Zimmerpistole, ein auf dem Schrebtisch liegender kleiner Revolver. Auch eine offene Zigaretten- und Zigarrendose auf dem Fensterbrett nahm sich etwas wunderlich aus.

Wer diese Gegenstände betrachtete, der erkannte sofort, daß hier eines der emanzipierten Glieder des Frauengeschlechtes seine müßigen Stunden verbrachte.

Eben trat die Herrin des Gemaches herein, eine hübsche, schlanke, neunzehnjährige Brünette mit etwas herben Zügen. In der Linken trug sie ein dickleibiges Buch, mit der Rechten führte sie eine Zigarette zum Munde. Nun stellte sie sich mit dem Rücken an das Fenster und schlug in dem Jolianten in der Weise nach, wie man in einem Perikon nachzuschlagen pflegt. Als sie die gewünschte Seite gefunden hatte, fuhr sie mit ihrem schlanken Zeigefinger über dieselbe, um endlich Halt machend zu murmeln:

„Klaub Martha, Sekretärswitwe, Schornerstraße 47, II. Das stimmt.“

Die Dame warf das Adreßbuch mit einem kräftigen Schwung auf die Chaiselongue und dachte nach. Das war doch wirklich eine komische Geschichte. Während sie vorhin auf dem Heimweg vom Eise war, lief ihr plötzlich ein halbwüchsiger Junge nach, reichte ihr einen Brief und rannte hierauf spornstreichs um die Ecke. Ein Blick auf die Adresse zeigte der Empfängerin, daß es sich um keinen Irrtum handeln könne, denn hier stand deutlich ihr Name: Fräulein Aurelie Karmann. Anfangs hatte sie gemeint, es sei ein Bettelbrief, wie ihn die feinerliche Bankierstochter manchmal erhielt, aber gegen eine solche Annahme sprach doch die schleunige Flucht des Ueberbringers. Oder eine Liebeserklärung? Bei einer Dame, die in allen Gesellschaften verkehrte und ohne Dienenna umherzugehen gewohnt war, hätte es doch eines derartigen sonderbaren postillon d'amour nicht bedurft. Aber was dann?

Zu Hause angekommen, hatte sie das Pöwert neugierig geöffnet und nun fand sie folgenden merkwürdigen Brief:

Hochgeehrtes Fräulein!

Es ist schade, daß eine so schöne, reiche, junge Dame wie Sie, mein Fräulein, noch unverheiratet ist. Wenn Sie eine glückliche Ehe einziehen wollen, dann bitte ich Sie, sich mir anzuschreiben. Der allerstrengsten Discretion dürfen Sie versichert sein. Ich bin täglich von 11—1 Uhr und nachmittags von 3—6 Uhr zu sprechen. Sollten Sie an einem anderen Ort eine Unterredung wünschen, so brauchen Sie nur zu befehlen.

Hochachtungsvoll

Ihre ganz ergebene
Martha Klaub, Sekretärswitwe,
Schornerstraße Nr. 47, II.

Also eine Heiratsvermittlerin! Aurelie hatte herzlich aufgelacht bei dieser Erkenntnis. Es war ja ein gelungener Einfall, ihr eine Vermittlung anzutragen, trotzdem es stark bekannt war, daß sie jeden Moment die besten Partien machen konnte, soferne sie wollte. Der Vater, der schon seit Jahren Witwer war und sich bei seinem ausgedehnten Geschäftsbetrieb nur wenig mit seiner Tochter abgeben konnte, wäre sogar herzlich froh gewesen, wenn ihm ein Schwiegerjohn die Sorge um sein Kind abgenommen hätte. Und an Freiern fehlte es ihr gewiß auch nicht. Sie brauchte nur die Hand auszustrecken, dann gingen alle Junggesellen aus dem Offiziers-, Beamten- und Kaufmannsstande der Stadt daran. Alle? Bis auf einen! Es war eigentlich auch komisch, daß diesem simplen Leutnant Berger einfiel, sie so ziemlich zu ignorieren. Weiter als zu einem steifen Gruß und einigen zeremoniellen Worten schwang er sich niemals auf. Und gerade dieser junge Mann war der einzige, den sie begehrte. Seine bestechende Erscheinung hatte sie gefangen genommen. Er war der schönste Offizier der Garnison. Seine Kameraden hießen ihn spöttelnd nur den Adonis, während ihn die Mädchen wegen seiner Kälte gegen sie mit dem Spitznamen „der Eiszapfen“ beehrten. Wäre er Aurelie zu Füßen gelegen, so hätte sie ihn vielleicht so wenig beachtet wie die anderen, aber gerade seine Gleichgültigkeit hatte sie gereizt, den Mann näher anzusehen. Und als er, trotzdem sie in seiner Gegenwart von besonderer Feiterkeit und Liebeshüchlichkeit war, dennoch bei seiner Zurückhaltung blieb, da erwachte in der reichen Bankierstochter auch noch der Eigensinn des von Jugend auf verhätschelten Kindes? So hatte sie sich allmählich

in das leidenschaftliche Verlangen gerade dieses Widerspenstigen hineingelegt.

Die junge Dame zog den bewußten Brief nochmals hervor. Sollte sie hingehen? Es war immerhin ein interessantes Abenteuer. Sie war schon einmal bei einer Kartenschlägerin gewesen und da war es ihr beinahe gruselig geworden. Die alte verwitwete Here, der unmoderne Hausrat, der geheimnisvolle Hofkuchenspekulant mit einem rohen Ei, aus dem die Zukunft prophezeit wurde, dann die mystischen Ankündigungen aus den unsauberen, abgegriffenen Karten, alles dies hatte Aurelie damals trefflich amüsiert. Warum sollte sie also nicht auch einmal eine Heiratsvermittlerin sich ansehen? Das war sogar ganz besonders interessant, denn man konnte bei einer solchen Frau gewiß auch allerlei aus der Gesellschaft erfahren.

So beschloß Aurelie, Frau Klaus aufzusuchen. Sie durfte ja über ihre Zeit nach Belieben verfügen. War sie nur zu den üblichen Mahlzeiten da, so war der Vater, der den größten Teil des Tages auf der Börse und im Kontor zubrachte, voll auf zufrieden.

Nachmittags 3 Uhr machte Aurelie sich auf den Weg. Nahezu eine Stunde mußte sie mit der Pferdebahn fahren, dann hatte sie nur noch wenige Schritte zu gehen, bis sie vor dem Hause Nr. 47 der Schornerstraße stand. Hier war es doch ein bißchen anders als bei der Wahrsagerin. Diese hatte in einem schmutzigen Hinterhaus gewohnt, während Frau Klaus in einer hübsch gebauten Mietkaserne domizilierte. Auch die Treppen waren breit und bequem und über dem ganzen Stiegenhaus lag eine behagliche Stille, die deutlich darthut, daß nur „bessere Leute“ unter diesem Dache wohnen. In einer Thüre des zweiten Stockes prangte der Name Klaus. Die junge Dame drückte auf die Klingel, bald darauf öffnete eine gut gekleidete Matrone im Anzuge der Fünfzig.

„Kann ich Frau Klaus sprechen?“ frug Aurelie etwas besangenen.

„Bin ich selbst, bitte einzutreten, gnädiges Fräulein“, lautete die höfliche Antwort.

Aurelie schlüpfte schnell in die Thüre, während Frau Klaus einen hübsch eingerichteten Salon öffnete und ihrem Besuch auf dem Sofa Platz anbot.

„Fräulein Karmann, nicht wahr?“ frug Frau Klaus. „Sie kennen mich?“ erwiderte Aurelie, im Herzen froh, auf diese Manier einen Gesprächsstoff zu finden, denn erst jetzt fiel es ihr ein, daß sie eigentlich gar nicht wußte, was sie von ihrem Gegenüber wollte.

„Ach“, fuhr Frau Klaus fort, „wer kennt hier Fräulein Karmann nicht?“

Und da die Dame genau wußte, daß es ihre Besucherinnen sehr gerne hatten, wenn sie denselben die Unannehmlichkeit der Eröffnung ihrer Anliegen ersparte, so plauderte sie gemüthlich weiter: „Ja, für Sie, mein Fräulein, giebt es Partien genug. Wenn Sie mir strenges Stillschweigen versprechen, zeige ich Ihnen die Bilder der vorgemerkten Herren. Ich glaube, daß Sie unter allen nur zu wählen brauchen.“

Die Sprecherin stand auf und holte aus einem Schrank ein dickbauchiges Album hervor. Vor Aureliens Augen blätterte sie es, ohne einen Namen zu nennen, langsam durch, dabei die junge Dame scharf beobachtend. Daß diese bei ihrem Reichtum in Wirklichkeit gar keine Vermittlung brauchte und wollte, sondern nur ihre Neugierde befriedigte, war Frau Klaus freilich von vornherein klar, aber ihre Devise war: Man muß alles probieren. Und sie hatte in ihrem Leben so oft gesehen, wie auch anfangs gänzlich aussichtslose Unternehmungen mit einem Erfolg endigten, daß sie den Plan, Aurelie doch in ihr Netz zu bekommen, noch lange nicht aufgab.

Fräulein Aurelie amüsierte sich übrigens bei der Betrachtung der Bilder vorzüglich. Da waren ja auch einige ihrer Bekannten: Ein paar Offiziere, Beamte, ja sogar ein Kommiss ihres Vaters.

Als das Album durchgeblättert war, frug Frau Klaus: „Nichts gepaßt?“

Die Befragte schüttelte lachend den Kopf. „Nun“, meinte Frau Klaus, „Sie können auch solche haben, die nicht in diesem Buche zu finden sind. Ich glaube, daß Sie mir kaum einen Herrn zu nennen vermögen, den ich Ihnen nicht innerhalb eines Jahres verschaffen kann.“ „Das ist ein bißchen viel versprochen“, antwortete Aurelie spöttisch.

„Gut, mein Fräulein“, nennen Sie mir einen Namen und ich will Ihnen den Beweis liefern.“

Bei diesen Worten richtete die Heiratsvermittlerin ihre Augen

grauen Augen fest auf Aurelie. Auch diese neunzehnjährige Dame mußte wie jede andere ihrer Altersgenossinnen ein geheimes Ideal haben, und es war sicher, daß sie jetzt dieses Ideal möglichst leichtthin und unbefangenen nennen würde.

„Also Sie können zaubern?“ entgegnete die junge Dame. „Dann muß ich Ihnen schon eine besonders schwere Aufgabe stellen. Sie kennen vielleicht den Leutnant Berger, den seine Kameraden den Adonis heißen. Er ist so unnahbar, daß ihm die Mädchen den Spitznamen „Der Eiszapfen“ aufgebracht haben. Sehen Sie, diesen Mann mit dem Steinherzen sollen Sie mir zu Füßen legen.“

„Wenn Sie mir versprechen, daß Sie dem jungen Manne Gehör schenken wollen, dann garantiere ich Ihnen, daß Sie in einem Jahre seine Frau sind.“

„Das kann ich Ihnen sehr leicht zusagen, denn er kommt ja doch nicht.“

„Und ich versichere Sie, daß er kommen wird. Sie brauchen keinen Finger zu rühren, sondern nur ruhig zu warten.“

Frau Klaus sprach dies so ruhig und fest, daß Aurelie sie betroffen ansah. Das war nicht der Ton einer Renommierenden, sondern einer Person, die weiß, was sie will, und solche Unmöglichkeiten schon öfter vollbracht hat.

„Wenn Sie also zaubern können, dann bitte zaubern Sie“, meinte Aurelie mit gekünstelter Ausgelassenheit. Dann trat sie, den Kopf voll wunderlicher Gedanken, den Heimweg an.

In einem alten, kleinen Hause der Vorstadt saßen in einem niederen, unsauberen Zimmer zwei Männer beisammen. Die trüb leuchtende qualmende Lampe auf dem Tisch ließ die Dürftigkeit und Verschlossenheit der Einrichtung, die nur aus einem wackeligen, schmierigen Sofa, einigen Stühlen, einem eisernen Ofen und einem altmodischen, schwerfälligen Schreibtisch bestand, mehr ahnen als sehen. Der eine der beiden Männer hatte dunkelblondes, leicht ergrautes Haar und einen ausgesprochen germanischen Typus. Er lag tief im Kanapee zurück, zehrte an einer Wurst und nahm ab und zu einen Schluck aus einem steinernen Krug. Sein Gegenüber saß schweigend auf einem Stuhl und starrte in die Lampe. Das ziemlich glanzlose tiefdunkelhaarige Haar, die dunkelbraunen Augen, die Nase, kurz das ganze Gebaren verriet sofort den Vollblutsemiten. Der auf dem Sofa so gemüthlich Schmaulende hieß Alois Flechfinger und betrieb einen kleinen Zigarrenladen, während der Jude den Namen Elias Weichenstamm trug und Vieh- und Holzhändler war. Nebenbei liehen beide noch Geld zu hohen Zinsen aus, in welcher Hinsicht sie eine sonderbare Art Kompagniegeschäft gegründet hatten. Vor der Welt kannten sie sich nicht, doch im geheimen kamen sie öfter zusammen, um über ihre Schuldner gemeinsam zu beraten und sie einträchtig nach Möglichkeit auszubeuten. Von dieser stillen Kameradschaft wußte nur noch eine einzige Person.

„Daß die alte Schachtel nicht kommt“, unterbrach Flechfinger die Stille und zugleich einen Blick auf seine Uhr werfend.

„Wat es draußen schon geschlagen acht?“ entgegnete Weichenstamm. „Aber sie wird haben Geschäfte. Was sie nur will von uns, die Klaus?“

„Was wird sie wollen?“ antwortete Flechfinger unwirsch. „Wir werden halt wieder einen schrauben müssen und dann steckt sie Tausende ein und wir kriegen nur ein paar lumpige Pfennig.“

„Ist ein gescheites Frauenzimmer, die Klaus. Ist an ihr verloren gegangen ein großer Geschäftsmann“, sagte bewundernd der Jude.

„Rede keinen Kahl“, rief der andere. „Wenn sie uns nicht hätte, machte sie ihre besten Geschäfte nicht.“

Die Thüre ging in diesem Moment auf und herein trat Frau Klaus. Indessen Flechfinger ihr nur ein oberflächliches „Grüß Gott, Alte!“ zubrummte, stand Weichenstamm höflich auf, ver suchte sogar ein Kompliment und sagte ehrerbietig: „Ergebenster Diener, Frau Klaus.“

Diese entgegnete nur: „So seid Ihr da?“, dann legte sie ihren eleganten Pelzmantel ab, schritt auf den Ofen zu und wärmte sich die Hände, ohne auch nur ein Wort weiter zu verlieren.

„Nun, Madame Klaus“, frug Weichenstamm endlich schlüchtern, „wozu haben Sie uns bestellt?“

Die Befragte drehte sich um und antwortete: „Kennen Sie den Leutnant Kurt Berger von der hiesigen Infanterie?“ Beide Männer nickten.

„Ist gestanden bei mir Bürge für den Oberleutnant Grünbach für 500 Mark. Ist ein junger Herr noch, erst seit fünf Jahren Offizier,“ entgegnete Veilchenstamm sofort aus dem Gedächtnis, während Flechfinger ein dickes schmieriges Notizbuch aus der Brusttasche zog und mit seinen roten fetten Fingern darin blätterte.

„Und mir,“ ergänzte er nach einer Weile, „schuldet er 200 M., rückzahlbar am 15. Dezember. Oberleutnant Grünbach bürgt für ihn.“

„Den Betger müßt Ihr mir schrauben, aber fest,“ sprach Frau Klauß gelassen.

„Und was kriegen wir dafür?“ frug Flechfinger brutal. „Was Ihr kriegt, will ich Euch sogleich sagen. Wenn Ihr es so weit bringt, daß der Leutnant bis September oder Oktober zu mir kommt und mich um eine reiche Frau bittet, und wenn er diejenige heiratet, die ich ihm anempfehle, so zahle ich jedem von Euch 5000 Mark auf den Tisch.“

„5000 Mark!“ riefen die Männer erstaunt. „Ja, 5000 Mark!“ antwortete die Frau. „Ihr wißt daß Ihr Euch auf mich verlassen könnt. Ich halte mein Versprechen.“

Und wer ist das Mädel, das Sie ihm wollen zubringen?“ frug Veilchenstamm lauernd.

„Dies Euch zu sagen, werde ich hübsch bleiben lassen, denn sonst würdet Ihr die Vermittlung selbst übernehmen,“ meinte Frau Klauß ruhig.

„Gottes Wunder,“ wimmerte Veilchenstamm, „das Mädel muß sein reich, muß haben Millionen. Da könnten Sie uns doch geben mehr. Sagen wir 6000 Mark, Frau Klauß für jeden. Es ist nicht zu viel für die Sorg' und den Schrecken, den man aussteht bei solch einem Geschäft und Ihnen bleibt doch noch mehr als uns zweien miteinander.“

„Höre einmal, Alte,“ rief jetzt Flechfinger, „Du bist eigentlich fürchtbar knickerig.“

Da aber trat Frau Klauß vom Ofen weg, schlug mit der Faust auf den Tisch und erwiderte heftig: „Wenn Ihr nicht wollt, dann laßt es bleiben. Ihr wißt, ich treibe mein Geschäft nur noch aus Vergnügen. Ob ich die Heirat da vermittele oder nicht, ist mir am Ende egal. Thut also, was Ihr wollt.“

Damit hing sie ihren Mantel um und schritt, die Thüre heftig ins Schloß werfend, hinaus.

„Rabiatier alter Drache,“ murmelte Flechfinger. „Ist das eine Frau,“ jammerte Veilchenstamm. „Soll ich sie nicht wieder holen?“

„Das hilft Dir gar nichts. Die kommt doch nicht,“ meinte der andere.

Eine kleine Pause trat ein. „Werden wir ihn schrauben?“ frug Veilchenstamm endlich. „Freilich,“ entgegnete Flechfinger. „Fünftausend Mark sind besser als nichts.“

Nun berieten sie eingehend ihren Feldzugsplan, wobei sie sich oft in die Haare gerieten, denn jeder wollte dem anderen das größere Risiko zuschieben. Zuletzt einigten sie sich doch. Erst gegen zehn Uhr ging Veilchenstamm fröstelnd nach Hause. (Fortsetzung folgt.)

Leo Tolstoi und die Prügelstrafe.

Im Reichstage haben am 23. März die Abgeordneten Dertel und Gröber als Stürzprecher der Prügelstrafe — Tolstoi genannt, der erstere, um ihn als Gesinnungsgenossen ins Feld zu führen, der letztere von jenen „Erzentrizitäten“ redend, „die wir an Tolstoi gewohnt sind“. Beide Herren haben ihren Tolstoi sehr unaufmerksam gelesen; wer sich ein klein wenig in ihn hineingedacht hat, weiß, daß Tolstoi der letzte ist, der einen Mitmenschen geprügelt zu sehen wünscht. Tolstoi steht vollständig auf dem Boden der Bergpredigt, und gerade die Sätze „Widerstrebt nicht dem Uebel!“ und „Nichtet nicht!“ sind die Angelpunkte seiner ethischen Lehren. Er hat hundertmal das ganze Strafweisen und damit natürlich auch die Prügelstrafe verurteilt, es genügt ihm dazu schon der eine große Grund, den die Richter und Strafenden ebenso schuldig seien wie die Angeklagten: „Lasterhafte Menschen wollten lasterhafte Menschen bessern und glaubten, dieses auf mechanischem Wege erreichen zu können. Es wurde aber daraus nur das, daß notleidende und eigne nützige Leute aus dieser vermeintlichen Bestrafung und Besserung der Menschen ein Gewerbe machten, selbst auf die letzte Stufe der Moral sanken und nicht aufhören, die Leute, die sie quälten, auch zu demoralisieren.“

Der Prüglar steht nach Tolstoi unter dem Geprügelten. Wie

kommt es aber, daß oberflächliche Leser zu solchen Mißverständnissen kamen wie die Herren Dertel und Gröber? In der „Auferstehung“ (II, 33. Kap.) ist eine heftige Diskussion zwischen dem Heiden Nechjudow und seinem Schwager Rogoschinski, wobei der erstere so erregt ist, daß schon deshalb seine Worte nicht als Glaubensbekenntnis des Dichters aufgefaßt werden dürfen. Der Streit dreht sich um das jetzt herrschende Strafsystem, also das Gefangenhalten in der Hauptstrafe, und Nechjudows Bestreben ist, dieses Einsperren auch als unsinnig, unzweckmäßig hinzustellen. Nur deshalb hebt er hervor, daß die früheren Systeme, die körperliche Züchtigung und die Todesstrafe wenigstens vernünftig gewesen seien, weil bei ihnen die Wirkung in richtigem Verhältnis steht zum Aufwande von Zeit, Kraft und Geld.

Aber welchen Sinn hat es, einen durch Müßiggang und schlechtes Beispiel verderbten Menschen ins Gefängnis zu werfen, wo er in gesicherten, pflichtschuldigen Müßiggang und in die Gesellschaft der verworfenen Leute gerät? Oder ihn auf Staatskosten aus dem Tula'schen in das Irkutsk'sche Gouvernement zu transportieren?“

Sein Gegner fragt, ob man denn den Leuten lieber die Augen ausstechen solle, wie jemand vorgeschlagen habe.

„Ja, das wäre grausam, aber zweckentsprechend. Das dagegen, was jetzt geschieht, ist grausam und nicht nur nicht zweckentsprechend, sondern dermaßen dumm, daß man nicht begreifen kann, wie geistig normale Menschen an einer so blödsinnigen und grausamen Sache wie dem Kriminalgericht teilnehmen können.“

Das sind, wie gesagt, Sätze aus einem erregten Streite, dessen sich Nechjudow gleich nachher schämt. Das Motto aber der „Auferstehung“, aus der Herr Dertel Waffen für die Prügelstrafe holen möchte, bilden vier Bibelsprüche, worin es heißt, daß wir dem Bruder siebenmal siebenmal vergeben sollen, daß wir den Splitter in des Bruders Auge nicht zu sehr beachten dürfen, daß der den ersten Stein auf die Gefallenen werfen solle, der ohne Sünde sei, und daß der Jünger nicht über seinem Meister ist. Herr Dertel hat ja in derselben Sitzung seine Frömmigkeit betont, so braucht man ihm diese Lehren Christi wohl nicht mehr zur Beachtung zu empfehlen. (Frankf. Stg.)

Zur lex Heinze

oder
das gräßlich verletzete Schamgefühl einer deutschen Jungfrau.

Unter diesem Titel teilt die Münchener Post folgende tragikomische Geschichte mit:

Am 28. Oktober im Jahre des Heils 1899 war es, als der Kaufmann Haselbauer von Eggenfelden gen Pfarrkirchen, einen frummen Ort in Niederbayern, zog, um auf dem dortigen Markte mitgeführte Waren aller Art in klingende Münze umzuweken. Um die edlen Landbewohner anzulocken und ihre Kauflust zu steigern, mußte der gute Mann viel reden, und da ihm nicht immer etwas Bescheides einfiel, schwächte er eben im Hinblick auf die Umgebung und den Zweck allerhand Dummheiten; er machte auch sogenannte „Witze“, um die Käufer bei guter Laune zu erhalten. Kurzum, der rührige Geschäftsmann sagte sich: Helf was helfen mag.

Doch im Land der Gottesfurcht und frommen Sitte, bezw. der lex Heinze, bleibt so freventliches Spiel nicht ungeraden. Das mußte zu seinem großen Schrecken auch unser Handelsmann erfahren. Das Amtsgericht Pfarrkirchen beliebte, dem Mann ein Strafmandat zu übermitteln, lautend auf drei Tage Haft. Meut: Grober Unfug, verübt durch Singen unsittlicher Lieder. Haselbauer war sich einer so schwarzen That aber nicht bewußt, kann er doch gar nicht singen und darum legte er gegen die ihm zuge dachte Strafe Verurteilung ein.

Yungst fand nun am Schöffengericht zu Pfarrkirchen früh 8 Uhr die öffentliche Verhandlung in der Sache statt und klopfenden Herzens erschien der Angeklagte vor dem Tribunal. Als Belastungszeugin fungierte eine tugendiambe, 26 Lenze zählende Jungfrau Namens Babette Eigner, Näherin in Pfarrkirchen. Sie hatte Aergernis genommen an den Viedern des Handelsmanns, ihr „normales“ Schamgefühl war gräßlich verletzt. Und nachdem der edlen Jungfrau der Zeugnise abgenommen war, hätte der Gerichtshof beinahe selbst groß gemüht, indem er von der Zeugin forderte, sie solle den Wortlaut des vernommenen Liebes sagen. Schamrot bis zur Haarwurzel beteuerte jedoch die Maid, daß sie „so etwas“ in öffentlicher Sitzung niemals sagen könne. Und in Ansehung der ganz besonderen Schwere des Falles wurde auf nachmittags 5 Uhr eine Sitzung unter Ausschluss der Öffentlichkeit anberaumt. Da endlich vernahm der Angeklagte, was eine feuchte Näherin so tief bewegt. Natürlich wieder schamrot bis in die Haarwurzel deponierte sie, daß der böse Handelsmann gesungen hat:

Der Bauer geht ins Aäern aufst,
Da hängt ihm hint' was aufst;

Die Bäurin, die geht hinten d'rein,
 Und schiebt's dem Bauer wieder 'nein."
 Erschöpft sank die Zeugin auf den nächsten Stuhl. Das
 hohe Richterkollegium schien sprachlos und der Angeklagte —
 nun der Angeklagte stand da und wunderte sich.
 Endlich fragte der Amtsanwalt: „Was hat der Angeklagte
 sonst noch gesungen?"

Die Zeugin schweigt.
 Amtsanwalt: „Sind Sie am Stand des Handelsmannes
 gewesen?"
 Zeugin: „Nein, ich saß am offenen Fenster, gegen das die
 Rückseite des Standes gelehrt war. Gesehen habe ich sonst
 nichts und gehört auch nicht."

Darauf beantragt der Amtsanwalt die Freisprechung des
 Angeklagten und Uebernahme aller erwachsenen Kosten auf die
 Staatskasse. Das Gericht urteilte demgemäß, legte aber der
 Jungfrau ernstlich nahe, sie möge doch das nächste Mal das
 Fenster schließen, damit sie ihr Schamgefühl nicht unnötiger-
 weise strapaziere.

Die Sache klingt sehr heiter," bemerkt die Münchener Post,
 hätten wir aber die lex Heinze schon mit dem berühmten
 Kautschukparagrafen, wonach bestraft wird, wer das Scham-
 gefühl verletzt, auch ohne unzüchtig zu sein, dann sähe der
 Unglücksmann Caselbauer wohl schon hinter den schwedischen
 Gardinen. Denn eine 28 Jahre alte deutsche Jungfrau hat
 unter Eid bekundet, daß ihr Schamgefühl gräßlich verletzt
 worden ist, und den Schutz des Schamgefühls der deutschen
 Jungfrau strebt die lex Heinze ja doch an! Das werden die
 deutschen Richter im Zeichen der lex Heinze wohl oder übel
 beherzigen müssen und Schamerbrechern à la Caselbauer
 künftighin die gebührende Gefängnis- oder Buchhausstrafe
 ausmessen."

Humor in der Schule.

Ein Wiener Lehrer stellt der Arbeiterzeitung aus dem Schabe
 seiner Erinnerungen folgende heitere Geschichten zur Ver-
 fügung, die den Vorzug haben, wahr zu sein. Darum wirken
 sie auch so ursprünglich lustig. Beginnen wir — so hebt die
 erste Geschichte an — mit den Kleinsten. Der erste Schultag
 hafter wohl in aller Erinnerung. Stunden seliger Heiterkeit
 bereitet er aber dem Pädagogen. Eines dieser kleinen Bürsch-
 chen weiß vielleicht heute noch nicht, welchen erzieherischen Ein-
 fluß es unbewußt auf seinen Lehrer genommen. Dieser war
 wohl etwas jung damals und schonte seine Lunge — er braucht
 sie heute noch manchmal auch an anderen Orten — und durchaus
 nicht. Der kleine Fritz heult gottsjämmerlich, und auf die teil-
 nehmende Frage des Klassenherrschers antwortet er stoßweise:
 „I kann net so plärr'n hör'n!" Tableau! — Der noch
 kleinere Kasperl ist viel schlauer. Er hat zu Hause etwas vom
 „Hörbleiben" gehört und will sich beim Lehrer mit einem Kreuzer
 loskaufen. Zu seinem Leidwesen will der Lehrer das Geschenk
 nicht nehmen und verliert ihn aufzuklären. So lernt er zum
 erstenmal die Unbestechlichkeit in Amt und Würden kennen.
 Wenn er nur nicht später im Leben bittere Enttäuschung erlebt.
 — Der Lehrer K. ist noch jung, hat aber pädagogische Phantasie.
 Da ein bürgermeisterlicher Erlaß befiehlt, mit dem Wasser zu
 sparen, unterlagt er den Kleinen schweren Herzens, „draußen"
 an dem gewissen Knopfe zu ziehen. Sonst würde der Blafond
 einströmen. Nach mehreren Tagen öffnet sich die Schultür, und
 der kleine Köhler, der früher hinausgegangen war, erscheint,
 ein Bild für die lex Heinze, die Pantalons hinabgerutscht, ohne
 Kopf, nur schwer kann er sich bewegen. Erleichtert atmet er
 in der Klasse auf. Der Nachbar „draußen" hat an dem
 Knopf gezogen. Die Furcht vor dem Einsturz hat ihn hinein-
 getrieben.

In der zweiten Klasse sitzt ein großes Redehaus. Er beant-
 wortet geistreich die Frage, warum Gott den Menschen zuletzt
 erschaffen habe, damit, Gott habe nicht gewollt, daß sie ihm bei
 dem Schöpfungswerke zusehen sollen. Geradezu staatsgefähr-
 lich ging es einmal in einer dritten Klasse zu, als die Sammeln-
 namen in Behandlung standen. Auf Frage wie „Der Wald ist
 ein Sammelname" etc. folgte die Frage des den Schülern zu Hilfe
 kommenden Lehrers: Wie heißen denn mehrere Schafe?
 „Behörd'e" war die nicht mehr konsensfähige Antwort — der
 Kleine hatte nicht aufgemerkt und die Worte: „Die Herde";
 welche ihm sein Nachbar einschwätzte, falsch verstanden. — Der
 Lehrer erzählt von dem Heldenkampfe der Spartaner. Helden-
 mütig kämpften die Spartaner am Thermopylenpaß. Das Ver-
 langen nach Auslieferung der Waffen beantworteten sie
 lakonisch: „Kommt und holt sie!" Einige Zuhörer scheinen
 doch nicht sehr interessiert zu sein, denn der Lehrer merkt ihre
 Unaufmerksamkeit und ruft plötzlich drohend ihre Namen. Ein
 Wink mit dem Finger und ein „Kommt!" verkündigt den Un-
 ruhigen nichts Gutes. Einer der Schelme aber rettet alle und
 zeigt, daß er gut aufgemerkt hat. Mit Grabesstimme ertönt es
 tröstlos und ergeben von seinen Lippen: „Und holt sie!"
 Ein homerisches Gelächter entwaflnet den strengen Richter. —

In einem niederösterreichischen Marktflecken fährt der „geistliche
 Herr" Rad, sein einziges modernes Streben. Wie wenig oder,
 wenn man will, wie viel Verständnis dem die Jugend ent-
 gegenbringt, beweist folgendes Stücklein, das auch hier Platz
 finden möge. Mehrere Knaben stehen auf der Straße, da der
 „geistliche Herr" gerade vorbeiradelt. Im Chorus ertönt es
 „Gelobt sei". Nur ein einziger schweigt, giebt dem
 Nachbar einen kleinen Rippenstoß und meint verbessernd: „Über
 Schani, da sagt man ja „Al' Heil!" — Daß es auch bei den
 Mädchen nicht immer ernst abgeht, wird niemand bezweifeln.
 Recht unschuldig, aber doch zu einem Lächeln zwingend, war
 wohl die Antwort jenes kleinen Mädchens, das auf die Frage,
 wie lang seine Mutter schon gestorben sei, antwortet: „Die
 Mutter ist gestorben, wie der Vater noch ein kleines Kind war!"
 Daß so kleine Wesen in dem heiligen Joseph, dem Zimmer-
 mann, einen Zimmerherrn oder gar einen Bettgeher
 vermuten, wird niemand als Religionsstrebler auffassen. Sonder-
 bar ist es schon, wenn eine Bürgerchülerin vor ihrem Klassen-
 vorstand täglich statt „Erluchte unsern Verstand — Erluchte
 unsern Vorstand" betet. Etwas anzüglicher, aber gewiß un-
 gewollt war die Verwechslung: „Ein Opfer kindlicher Liebe"
 mit: „Ein Opferkind der Liebe". Unfreiwillig für
 die fliegenden Blätter arbeiten die Mädchen, wenn sie immer
 so föhliche Druckfehler schreiben würden, wie den, der hier-
 mit für diesmal den Schluß bilden soll: „Gelegenheit macht
 Liebe."

Vermischtes.

* Julian bist Du's? Aus den hinterlassenen Auf-
 zeichnungen von Guido Weiß, dem glänzenden und aufstrebenden
 Vorkämpfer der Demokratie, teilt sein Schwiegerjohn, Joseph
 Stern, in der Frankf. Btg. eine Reihe mit. Eine prächtige
 Probe Weißischen Humors ist die Skizze: Julian, bist Du's?
 Da liest man: Dr. Julian Schmidt, der bekannte Literatur-
 historiker, besaß außer seinen sonstigen, mehr oder weniger an-
 erkannten Vorzügen auch einen, auf den er selbst recht stolz war:
 er verstand vortrefflich das Hundegebell nachzuahmen. Eines
 Nachts lehrte er ziemlich spät in sein Heim zurück, das weit
 draußen in dem damals noch wenig erbauten letzten Teil der
 westlichen Vorstadt lag. Als er die Thür erreicht hatte, ent-
 deckte er, daß er den Hauschlüssel vergessen habe. Guter Rat
 war teuer, denn der Nachtwächter, der ihm hätte aufschließen
 können, kam nur in längeren Zwischenräumen in die abgelegene
 Gegend, und in der hochgelegenen Wohnung, sowie im Hause
 überhaupt waren alle Lichter erloschen. So galt es denn, sich
 in Geduld zu fassen und zu warten. Auf und ab wandelnd
 hörte Julian in der Ferne einige Hunde bellen und das ver-
 schiente ihm sofort seine üble Laune; er antwortete den Hund.
 Da diese die Unterhaltung fortsetzten, erwachte sein Künstler-
 eifer, bald war es eine ganze Schar der verschiedenartigsten
 Hunde, die er zu Worte kommen ließ. Erst wimmelte ein weh-
 mütiger Pinscher, dann blaffte ein in der Stube eingeschlossener
 Mops, dann knurrte und bellte in tiefem Bass ein ganz un-
 gebildeter Metzgershund, an ihm schloß sich in hohem Dis-
 tant ein zänklicher Schophund; es wurde bald ein Hölle-
 spektakel, weil jetzt auch sämtliche Hunde der Nachbarhaft von
 dem Vorfalle Notiz nahmen und ihre Meinung darüber
 äußerten. Dann öffnete sich auch hier und da ein Fenster und
 ein mächtiger Fluch aus Menschenteile michtete sich in das
 Konzert, ja zuletzt flog ein nicht gerade kleiner Stein aufs
 Geratewohl, da die Nacht sehr dunkel war, auf den vermeint-
 lichen Schauplatz des Lärms und an des Künstlers Nase vor-
 bei. Plötzlich trat aus dem Dunkel der Nachtwächter hervor,
 der nicht wenig überrascht war, als er anstatt der erwarteten
 Hundebalgerei tiefe Einsamkeit und nur einen kleinen Mann
 fand, der an einen Baum gelehnt, herzlich lachte und den
 Wächter heranzief. Der nahm den Spaß nicht so freundlich
 auf und drohte dem Herrn Doktor mit einer Anzeige wegen
 grober, nächtlicher Ruhestörung, aber ein kleiner feiner Silber-
 fang beänstigte seine empörten Ohren und so schloß er das
 Haus auf. Oben gab es noch ein kleines Nachspiel, denn der
 Herr Doktor äußerte sich sehr ungehalten gegen die Seinigen
 darüber, daß er den Schlüssel vergessen hatte. Wenn er seit-
 dem wieder einmal ausgegangen war und spät abends ein
 benachbarter Hund den Mops anbellte, so öffnete sich siederlich
 oben ein Fenster und eine zarte Frauenstimme äßete hinunter:
 Julian, bist Du's?

Weiteres.

In einem Vergnügungslokal produziert sich ein sogenannter
 Tierstimmen-Imitator. Er versichert das Publikum, in der
 Lage zu sein, sämtliche Tiere in den Stimmen imitieren zu
 können, und fordert auf, ihm solche zu bezeichnen. — Nachdem
 sich eine Zeitlang niemand melden will, erhebt sich endlich im
 Hintergrunde des Saales ein behäbiger Münchener und ruft:
 „Imitieren S' amal a Delfardine!"

